

gekommener semitischer Einwanderer mitgebracht oder in Palästina selbst zu solcher fortgebildet worden. Die Annahme einer Ausbildung der Sprache noch unter den Verrächiten in Babylonien hat mit verschiedenen Schwierigkeiten und Unwahrscheinlichkeiten zu kämpfen.

Die mit den Hebräern verwandten Nachbarvölker der Moabiter, Ammoniter, Thumäer hatten dieselbe hebräische Sprache. Neben ihren Eigennamen zeigt die für die Moabiter die 1868 in den Trümmern Dibons gefundene Inschrift des Königs Mesa (s. b. Art.) aus dem 2. oder 3. Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts. Außer einer mit dem Arabischen stimmenden Verbalbildung ist Wortschab, Formenlehre und Syntax der Inschrift gut hebräisch. Das Alte Testament hat aber auch in sich selbst dialektische Ansätze, wie Richt. 12, 6 in Erweichung eines Sibilanten bei den Ephraimiten, Einzelnes bei Osee und Amos, auch schon im Liede der Deborah und im Hoheliede. Beweist dieß auch keinen besondern Dialekt für das Nordreich, so sind doch sprachliche Einflüsse auf dasselbe, die sich mit der Zeit immer mehr steigerten, offenkundig von Seiten der syrischen Nachbarschaft, und es ist aus späterer Zeit auch im Neuen Testament (Matth. 26, 73) vom galiläischen Dialekt die Rede.

Das Hebräische besitzt für religiöse Vorstellungen und Begriffe, überhaupt für alles, worin das geistige Leben des Volkes in seinem Tiefgang und seiner Beweglichkeit zur Erscheinung kommt, eine oft erstaunliche Mannigfaltigkeit und Abwechslung der Ausdrücke und nuancirenden, malenden und plastischen Sprachformen. Der Glaube an die sittliche Weltordnung durchdrang Israel bis in's Innerste; dieß bezeugt die Sprache in ihren gehäuften Ausdrücken für Glück und Verderben. Nicht weniger besitzt sie für alle Begriffe, welche irgendwie mit dem Gefühlleben zusammenhängen, einen Reichtum von Ausdrücken, welche ihr den lyrisch-musikalischen Charakter verleihen. Ferner hat sie Worte und Stämme, welche eine Menge Bedeutungen, selbst entgegengesetzte, vereinigen, so daß nicht ohne Grund manche Wurzeln mit den indischen Feigenbäumen verglichen wurden, die ihre Aeste wieder in die Erde senken und aus einem Baum einen Wald von Bäumen bilden. Die subjective Richtung des Geisteslebens bedingte auch die Vernachlässigung der Zeitfolge, die so gewöhnlich durch innere Vergewärtigung vom Vergangenen in die präsensische bezw. zukünftige übergeht. Diese Sprache, welche fortwährend in Bildern sich darstellt, über eine reiche Claviatur für Schmerz und Jubeltöne gebietet, die feinsten Begriffsspaltungen kennt und doch wieder für objective Darstellung im Ausdruck stocht, wurde so recht die Sprache für die religiöse Ephäre, die es mit dem Gefühlleben zu thun hat, und die den menschlichen Geist in inneren Anschauungen, Ahnungen und Erwartungen, welche durch feste Wortgrenzen nicht zu beschränken sind, auf- und niederwogen läßt.

Was die geschichtlichen Perioden des Hebräischen betrifft, so wird das Vorhandensein solcher nicht selten beinahe ganz in Abrede gestellt und nur etwa die vor- und die nachexilische Sprache, welche letztere schon im 7. Jahrhundert durch Eindringen des Aramäischen vorbereitet worden, unterschieden. Hiervon wird festgehalten sein, daß durchgreifende Veränderungen, soweit man die Sprache kennt, nicht in ihr vorgegangen sind. Diese Stabilität findet sich im Semitischen überhaupt und ist vor allem durch das Gesetz der trilateralen Verbalbildung bedingt. Sie fand im Hebräischen eine weitere Stütze in der moaischen Verfassung, welche religiös und politisch das Volk nach außen abschloß und auf sich selbst zurückwies, sowie im ältesten moaischen Schriftthum, das im hauptsächlichsten Lebens- und Idemkreis des Volkes, dem religiösen, der Sprache eine große Zahl fester Normen und Formen eingeprägt und ihre Fortbildung dadurch stark beeinflusst hat. Auch sind die späteren Literaturerzeugnisse wegen der herrschenden Ehrsucht vor dem moaischen Gesetzbuch mehr oder weniger antistrebend. Dennoch sind von vornherein sprachliche Aenderungen und Entwicklungen in dem weit über ein Jahrtausend sich hinziehenden literarischen Dentsmalen mit Nothwendigkeit anzunehmen, und man wird dießfalls wenigstens drei größere Perioden, die moaische mit der Zeit Jesu's, die durch Samuel vorbereitete davidisch-salomonische mit dem größten Theil der prophetischen Schriften und die erlische mit Anschluß der Literatur bis in's 4. Jahrhundert festhalten können. Was dagegen im Sinne einer größern Uniformität der Sprachentwicklung angewendet wird, ruht zu starkem Theil auf kritisch-dogmatischen Voraussetzungen, welche der ersten Periode fast sämtliche ihr herkömmlich zugewiesenen Schriftstücke absprechen. Dann wäre sie freilich für unsere sprachliche Untersuchung gegenstandslos und inhaltsleer. Allein jener radikalen negativen Kritik ist das beanspruchte Terrain noch lange nicht überlassen, und sie kann schlagende Thatfachen nicht hinwegschaffen; sodann lehrt der Umstand, daß aus einer zahlreichen Literatur nur Weniges im canonischen Schriftthum erhalten ist, wohl Vorsicht in Beurtheilung des Sprachverlaufes und erschwert dieselbe vielfach. Dasselbe gilt von der Thatfache, daß ältere Abschnitte durch die Hände späterer Bearbeiter gegangen sind und dadurch jüngeres Sprachgut aufgenommen haben. Die älteren geschichtlichen Stücke sind im Wesentlichen doch unberührt geblieben. Der Mangel an tieferer Bewegung im politischen, socialen und religiösen Leben, auch an stärkeren Berührungen mit dem näher und ferner gelegenen Ausland wird bei Beurtheilung der Sprache stark überschätzt; er ist weder in dem behaupteten Umfange vorhanden gewesen, noch hat er gegenüber der mehrhundertjährigen innern Weiterbildung der Sprache unbedeutend hemmende Wirkungen geübt, wenn auch gegeben wird, daß der Verlauf der Geschichte